

Lebewesen oder Marktmasse? Tierseuchen und die Kontroverse über ihre Folgen

Dominik Asef

1. Scheiterhaufen erhitzen die Gemüter

Die Bilder der in Großbritannien rauchenden Scheiterhaufen, aufgestapelt aus Tausenden von Tieren, haben sich vielen Menschen ins Gedächtnis eingebrannt. Der beklemmende Eindruck, den diese Tötungen vermitteln, kommt auch in einem persönlichen Brief aus England zum Ausdruck:

„Im Süden Englands, wo ich wohne, ist von der Maul- und Klauenseuche nicht viel zu bemerken. Nur die Hundebesitzer und die Jogger schimpfen auf die Regierung. Denn man darf im Moment in ganz England die geteerten Straßen nicht verlassen: Die „Public Footpaths“ sind für die Öffentlichkeit gesperrt. Ansonsten spürt man bei uns eigentlich keine Einschränkungen.

Die Situation im Norden des Landes sieht anders aus. Letztthin habe ich meine Brieffreundin in Cumbria besucht. Das war ja eines der ersten betroffenen Counties, und auch jetzt wütet die MKS dort mit am schlimmsten. Schon die Fahrt dorthin unterschied sich von der im letzten Herbst: Wenn man auf der Autobahn so langsam in das Hügelland hineinfährt, sieht man normalerweise eine richtige Idylle: grüne Hügel, Trockensteinmauern und Millionen von Schafen. Letztere fehlen jetzt. Und wenn man doch mal ein paar vereinzelte Tiere sieht, dann haben sie eine Sprühfarbemarkierung auf dem Rücken. Man wird das Gefühl nicht los: Das sind die nächsten.

Wenn man in den Supermarkt gehen will, muss man durch Desinfektionslauge waten. In jeder Parkplatzeinfahrt ist Stroh aufgeschüttet, das damit getränkt ist. Denn man hofft, so die Ausbreitung etwas eindämmen zu können.

Am schlimmsten fand ich die Fahrt nach Keswick. Die Landstraße aus Richtung Penrith war eine ganze Zeit gesperrt, sehr zum Ärger der Anwohner. Jetzt ist sie wieder offen. Aber ich kann verstehen, warum die Regierung nicht wollte, dass die Öffentlichkeit da durchfährt. Man hat schon versucht, sie ein bisschen zu verstecken, aber manchmal ist es nicht gelungen: Entlang kleiner Täler und in Senken sieht man riesengroße, vor allem ewig lange Scheiterhaufen. Es riecht so süßlich, die Rauchfahnen sind meilenweit zu sehen, und manchmal schneit es Asche. Ich fand es furchtbar...“

Manch einer fühlt sich erinnert an die dunkelsten Kapitel der europäischen Geschichte – an Zeiten der Pest und der Hexenverbrennungen. Zwar sollte man festhalten, dass damals Menschen brannten, während es sich heute um Tiere handelt, die wegen der Tierseuchen BSE und MKS getötet werden. Dennoch ist die massenweise Vernichtung von Lebewesen in ganz Mitteleuropa, die in den Bildern von der Insel nur ihre aufrüttelndste Form annimmt, ein Thema, das die Gemüter erregt und zu hitzigen Diskussionen über Sinn und Unsinn, Recht und Unrecht der so genannten „Keulungen“ geführt hat.

Will man die Debatte nachvollziehen, in die sich Politiker wie Philosophen, Kirchenvertreter wie Journalisten einbringen, so muss man zunächst einige Trennungslinien ziehen: Zum einen ist zu unterscheiden zwischen Schlachtungen mit dem Ziel der

Seuchenbekämpfung und solchen, die unter dem Stichwort „Marktbereinigung“ ablaufen.

Zum anderen ist zu trennen zwischen verschiedenen Argumentationsebenen: Die Frage, ob für den Kampf gegen die Ausbreitung der Krankheit die Tötung der ganzen Herde notwendig ist, in der ein krankes Tier aufgefallen ist, oder ob man mit der Tötung gleichaltriger und verwandter Tiere, der so genannten Kohortenkeulung, der Sicherheit Genüge tut, wird in erster Linie auf *medizinischer Ebene* diskutiert. Dagegen vollzieht sich die Kontroverse über die von der Europäischen Union (EU) verfügte Vernichtung von Hunderttausenden Rindern einerseits auf *wirtschaftspolitischer*, andererseits auf *ethischer Ebene*. Hierbei sprechen – wie zu zeigen ist – wirtschaftliche Argumente meist, aber keineswegs ausnahmslos *für* und ethische Argumente oft, aber auch nicht immer *gegen* die EU-Maßnahmen.

2. Medizinische Notwendigkeiten

Die Debatte über das Töten von Nutztieren im Rahmen der *Seuchenbekämpfung* erreicht bei weitem nicht die Schärfe des Streits um die so genannte Marktbereinigung. Die Notwendigkeit einer Massenkeulung im Falle des Auftretens von *BSE* auf einem Hof ist allgemein anerkannt. Auseinander gehen die Meinungen lediglich in der Frage, ob in einer solchen Situation die ganze Herde getötet werden muss, oder ob es genügt, die Tiere zu töten, die dem gleichen Jahrgang wie das erkrankte Tier angehören oder mit ihm verwandt sind. Die Bundestagsfraktion der Grünen rät auf ihrer Homepage (<http://www.gruene.de/aktuell/BSE/fragen.htm#09>), lieber auf Nummer Sicher zu gehen:

„Zur Tötung der gesamten Herde, in der ein BSE-Fall aufgetreten ist, gibt es nach unserer Auffassung – bei allem Verständnis für die Einwände von Tierschützern und für die Existenzsorgen der betroffenen Landwirte – zurzeit aus Gründen des gesundheitlichen Verbraucherschutzes leider keine Alternative. [...]

Als Hauptinfektionsweg für BSE gilt nach wie vor das Futter, insbesondere die Milchaustauscher im Kälberfutter. Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass die Tiere, die das gleiche Futter gefressen haben, ebenfalls infiziert sein können und nur zu unterschiedlichen Zeitpunkten erkranken. Solange die Übertragungswege noch nicht geklärt sind, müssen alle möglichen Infektionsherde und alle Gefährdungen für die Verbraucher ausgeschlossen werden. Auch BSE-Tests können keine endgültige Sicherheit garantieren, da sie nicht ausreichend sensibel sind. Deshalb dürfen nach unserer Auffassung auch getestete Rinder aus BSE-Beständen nicht in den Verzehr gelangen. Die Gefahr in Kauf zu nehmen, dass unerkannt BSE-infizierte Tiere auf den Ladentisch gelangen, ist unverantwortlich. Durch infizierte Tiere, die noch keine Symptome zeigen oder noch nicht getestet sind, kann möglicherweise bereits vor Erreichen des Testalters BSE an die Verbraucher weitergegeben werden.“

Dieser Auffassung widerspricht Manfred Kriener in einem Kommentar für die „tageszeitung“ vom 19. April 2001, indem er auf Erfahrungen aus der Schweiz verweist, wo das inzwischen auch in Deutschland verbreitete System der Kohortenkeulung seit Jahren praktiziert wird:

„Wenn es die Sicherheit verlangt, müssen die Tiere umgebracht werden. Die wissenschaftliche Notwendigkeit ist allerdings mehr denn je umstritten. Bei den Herdenkeulungen zeigte sich nämlich, was auch in Großbritannien und der Schweiz erkannt wurde: BSE befällt in aller Regel nur einzelne Tiere. Bisher wurden nur in zwei Fällen in den gekeulten Herden neue BSE-Erkrankungen entdeckt. Und die hätte man auch mit der Kohortentötung ausgemerzt. Wenn die verwandten

und gleichaltrigen Tiere getötet werden, hat man eigentlich genug für die Sicherheit getan, sagen die Schweizer Veterinäre. Die Deutschen sagen was anderes, die Briten wieder was anderes.

Und was sagt die EU? Sie wird im Sommer ein Gesetz vorlegen und dabei die Kohortentötung in Ausnahmefällen zulassen, was zu begrüßen wäre.“

Während bei der Rinderseuche BSE also durchaus Uneinigkeit über das nötige Ausmaß der Maßnahmen herrscht, gibt es bei der *Maul- und Klauenseuche* kaum Diskussionen über die Unumgänglichkeit von Herdentötungen: Um eine Verbreitung der hochansteckenden Krankheit zu unterbinden, werden in der Regel alle anderen Tiere, die sich auf dem Hof beziehungsweise in einer festgelegten „Sicherheitszone“ befinden, getötet und entsorgt. Einwände gegen die geltende Rechtslage, wie sie Götz Schmidt in der „Frankfurter Rundschau“ vom 27. März 2001 äußert, bilden eine seltene Ausnahme:

„Durch die Rigidität der EU-Seuchenpolitik ist jeder Handlungsspielraum aufgehoben. Politik und Verwaltung exekutieren eine Verordnung. Und zwar überkorrekt. Es ist förmlich zu spüren, wie die Furcht vor Fehlern das Handeln bestimmt. Wem man künftig anlasten kann, dass er schuld sei am Ausbruch der Seuche – der ist seinen Posten los.

Dieser lähmende Irrsinn wird vollends komplett, wenn man weiß, dass die Seuche die Menschen nicht befällt, dass die pasteurisierte Milch und das Fleisch erkrankter Tiere verzehrt werden kann. Wenn es nicht tiefgefroren, sondern nur zwei Tage abgehängt wird, ist das Fleisch frei von Viren und könnte gehandelt werden. In der Regel überleben Kühe die Seuche, erwerben Immunität durch das ‚Durchseuchen‘. Sie können, müssen aber nicht weiterhin Viren ausscheiden. Sie können, müssen aber nicht von bakteriellen Folgekrankheiten befallen werden. Im Vergleich zur generellen Ausrottung der Tiere eröffnet das eine Vielfalt von Alternativen.

Das Problem ist, dass diese Alternativen nicht praktisch erprobt werden können. Zur Tötung gibt es bei der jetzigen Rechtslage keinen Ermessensspielraum. Jeder Bauer oder Tierarzt wäre erledigt, der einen Heilungsversuch unternimmt. In der Sprache der Seuchenpolizei, die jetzt das Regiment übernimmt: Ein Heilungsversuch wäre der strafbare Versuch, die Seuche zu kaschieren.“

3. Wirtschaftspolitische Pflicht oder Überregulierung?

Die von EU-Seite geförderte Tötung von 1,5 Millionen Rindern in Europa, davon 400.000 allein in Deutschland, hat mit Maßnahmen zur Seuchenbekämpfung direkt nichts zu tun. Sie begründet sich aus wirtschaftlichen Erfordernissen, die EU-Landwirtschaftskommissar Fischler in einem Kommentar für die „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom 19. Februar 2001 begründet (dokumentiert auf seiner Homepage http://europa.eu.int/comm/commissioners/fischler/bse_de.htm):

„Bei allem Verständnis für ethische Diskussionen, bei aller Sympathie für jene, die sagen, dass die Beseitigung der Rinder eine Tragödie ist, sollten wir uns keine Illusionen machen. Die älteren Rinder drängen sich in den Ställen der Bauern, weil sie völlig unverkäuflich geworden sind.[...] 30 Prozent Konsumrückgang sprechen, glaube ich, eine deutliche Sprache. Das Rindfleisch, das niemand mehr kaufen will, ist schon vorhanden. Dieses Fleisch kann man nicht ethisch wegdiskutieren.

Es gibt also keine Alternative, als das überschüssige Fleisch entweder einzulagern, oder zu vernichten. Denn exportieren können wir es auch nicht, genauso wenig wie an Drittweltländer verschenken. Jeder Entwicklungsexperte wird bestätigen, dass man die dortige lokale Rinderproduktion mit einem Schlag auslöschen würde und damit mehr Schaden als Nutzen erzeugen würde.

Wohin also mit dem Rindfleischberg? Es gibt kurzfristig keine einfachen Lösungen. Es gibt aber wohl eine politische Verpflichtung, den Leuten auch unangenehme Wahrheiten zu sagen. Nämlich dass das Fleisch, das nicht gegessen wird, eingelagert oder vernichtet werden muss.“

Fischlers Nein zu einem Export des überflüssigen Fleisches in notleidende Länder wird in Deutschland nicht mitgetragen. Zumindest ein Teil der Produktion wird nach bestandenem BSE-Test nach Nordkorea geliefert. Das Schlachtungsprogramm an sich wird von der Bundesregierung jedoch unterstützt, auch von Landwirtschaftsministerin Renate Künast und ihrer Partei, den Grünen (<http://www.gruene.de/aktuell/BSE/fragen.htm#09>):

„In der BSE-Krise sind wir an einem ‚point of no return‘ angelangt. Zur Tötung älterer Kühe im Rahmen des Marktentlastungsprogramms gibt es zum jetzigen Zeitpunkt keine Alternative mehr.

Das Vertrauen der Verbraucher ist zerstört, weil die Gefahren so lange verleugnet wurden – obwohl Rindfleisch heute sicherer ist, als je zuvor. In den meisten landwirtschaftlichen Betrieben sind die Ställe übertoll. Die Aufwendungen für Futter und Haltung wachsen den Betrieben über den Kopf. Die Einkommensausfälle sind enorm und viele Betriebe stehen vor dem Aus. Tierärztkosten können nicht mehr aufgebracht werden. Die durch den hohen Tierbesatz entstehende Milchproduktion führt zur Übererfüllung bei der Milchquote. Für Tier und Fleisch wird nur ein Spottpreis bezahlt. Die Schlachthöfe nehmen ältere Tiere nicht mehr an, aus Angst vor BSE, aber auch weil für Fleisch dieser Qualitätsstufe kein Absatz mehr vorhanden ist. Daher ist die Teilnahme am Marktentlastungsprogramm und Tötung der älteren Tiere unvermeidlich.“

Eine Gegenposition zur Argumentation von EU und Bundesregierung vertritt die „Financial Times Deutschland“ in ihrem Leitartikel vom 5. Februar 2001. Sie lehnt einen Eingriff in den Markt ab und fordert, die Landwirte ihre eigenen Fehler selbst ausbaden zu lassen:

„Die deutschen Bauern treiben es immer doller. Sie demonstrieren landauf, landab. Sie drohen mit Autobahnblockaden und herrenlosen Rindern in den Innenstädten. [...] Die Politiker müssen gegen so viel Unverfrorenheit angehen – indem sie die Bauern auf ihren Produkten sitzen lassen.

Denn die Landwirte haben am Markt vorbei produziert. In Täter-Gemeinschaft mit Futtermittelherstellern und der Fleischindustrie erzeugen sie Produkte, die die Gesundheit der Konsumenten gefährden. Nach einem solchen Versagen hätte sich jeder Automanager längst bei seinen Kunden entschuldigen müssen. Und was macht der Landmann? Er demonstriert und verlangt, dass die überschüssige Ware vom Staat aufgekauft wird.

[...] Gleichzeitig demonstrieren die Bauern gegen das angeblich verwerfliche ‚Keulen‘ von Herden, in denen ein BSE-Fall aufgetreten ist. Das verstehe, wer will. Nach den Vorstellungen der Landwirte sollen 400.000 unverkäufliche Rinder sterben, aber ein paar Hundert mit möglicherweise erhöhtem Infektionsrisiko sollen überleben.

[...] Die Politik sollte die Bauern beim Wort nehmen und die BSE-Herden auf den Höfen lassen. Das spart Polizeieinsätze. Vielleicht begreifen die Landwirte dann, dass Fleisch und Milch aus BSE-Beständen auf dem Markt nicht verkäuflich sind. An dieser Einsicht fehlte es bisher.“

Der FDP-Ehrenvorsitzende Otto Graf Lambsdorff schlägt in einem Gastbeitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 2. Februar 2001 in die gleiche Kerbe:

„Denn die geplante Vernichtung von 400 000 deutschen und 1,5 Millionen EU-Rindern wurde entgegen allen Beschwörungen von neuem Verbraucherschutz als eine ‚Marktbereinigung‘ nach dem Einbruch der Rindfleisch-Preise angekündigt. Da machte die grüne und neue Landwirtschaftsministerin keine Ausnahme. Ob im Wort ‚Marktbereinigung‘ das Vorurteil vom moralisch schmutzigen Markt Pate gestanden hat, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist die ‚Marktbereinigung‘ fester Eckpfeiler der protektionistischen ‚Europäischen Agrarmarktordnung‘ mit ihren politisch gesetzten Preisen und Regulierungen.

[...]Es ist selbstverständlich, dass der schwächere Boxer seine Unterlegenheit nicht durch Hufeisen im Handschuh kompensieren darf. Ebenso selbstverständlich müsste es sein, dass die ‚Europäische Agrarmarktordnung‘ natürliche Standortnachteile in manchen Nahrungsmittelproduktionen nicht künstlich durch Protektion, Subventionen und gefährliches Futter-Doping für Rinder kompensieren darf.“

4. Tierethik oder Bauernethik?

Wirtschaftspolitische Argumentationen werden von Vertretern einer ethischen Sichtweise als nebensächlich abgelehnt. So fordert zum Beispiel Hans Wollschläger in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 2. April 2001 eine Unterordnung des Wirtschaftsdenkens unter die Ethik:

„Sind ethische Regeln nur dann verbindlich, wenn sie keine Kosten machen? ‚Trotz ethischer Bedenken‘ rechnet die zuständige Ministern mit dem Massaker, und eine andere Ministerin hat Bedenken nur, weil die Opfer nicht der Ernährung dienen –: ja, ist der Mensch, sobald er nur frisst, ethisch aus dem Schneider? Wer seine Arbeit vom obersten Gebot des Lebensschutzes bestimmt sieht, kann – und muss wahrscheinlich meistens – in die Lage kommen, ‚trotz wirtschaftlicher Bedenken‘ zu handeln. Aber er kann nicht dem Lebenssynonym Ethos trotzen; das ist eine Konkursanmeldung.

Die Ethik sagt Nein zum Massaker an Millionen Tieren, vom bestehenden Gesetz zu schweigen: eine elementare Entscheidung, die jeder seelisch intakte Mensch treffen kann, egal was Tüfteljuristen dazu sagen. Es geht nicht mehr. Wer eine Lebensvernichtung solchen Ausmaßes plant, so gibt sie zu erkennen, schließt sich aus der Gemeinschaft der sittlich verfassten Nationen aus.

[...] Wie viele Rinder können von den Milliarden, die ihre Vernichtung kosten soll, ihr Gnadengras verzehren? Weideland, EU-weise brachgelegtes, gibt es genug; es ‚rechnet sich‘ sogar, wenn man’s rechnet. Aber selbst wenn unterm Strich ein paar rote Zahlen blieben, sie wären eine Kleinigkeit gegenüber dem immensen Schaden, der geschichtlich aus einer so unerhörten animalischen Lebensvernichtung erwüchse.“

Dass sich die Frage, ob man Hunderttausende von Rindern zur Marktbereinigung vernichten darf, überhaupt stellt, liegt für Franz Alt, Redakteur beim Südwestdeutschen Rundfunk und populärer Tierschützer, in den christlichen Denktraditionen des Abendlandes begründet. Dies führt er in einem Beitrag für die „tageszeitung“ vom 1. Februar 2001 aus:

„Tiere haben keine Seele‘, ‚Tiere sind Sachen‘, ‚der Mensch im Mittelpunkt‘ – so lautet das Credo einer 2000 Jahre alten christlichen Theologie. Die logische Konsequenz für heute: Erst das Schnitzel, dann die Moral! Deshalb bleiben Tiere Sperrmüll, daher kann man – wie jetzt – auch gleich 400.000 Rinder beseitigen, wenn es denn der ‚Marktbereinigung‘ dient. Die Kirche trat offiziell nie für die Rechte der Tiere ein. Und in Deutschland waren es ausgerechnet die sich christlich nennenden Parteien, die die Aufnahme des Tierschutzes in die Verfassung verhindert haben.

‚Die Würde des Menschen ist unantastbar‘, steht im Grundgesetz. Und die Würde der Tiere? Man muss einem Rind oder einem Pferd, einer Katze oder einem Hund nur einige Sekunden bewusst in die Augen schauen und man beginnt etwas von unserer Verwandtschaft mit den Tieren zu ahnen. Die Wirkung dieser ‚Meditation‘ ist kaum zu beschreiben. Das Tierische in uns selbst und das Seelische im Tier kann uns plötzlich bewusst werden.

Diese Verwandtschaft von Mensch und Tier haben wir verdrängt. Hauptsächlich deshalb macht übertriebener und blinder Fleischgenuss aus jeder Gesellschaft ein Massenkrankenhaus. Was haben uns die Tiere angetan, dass wir sie so behandeln? Unser real existierender Umgang mit Tieren ist legalisiertes Verbrechen.

Für die Rechte der Tiere einzutreten, setzt eine spirituelle Grundhaltung voraus. In der christlichen Tradition gibt es dafür aber bis heute kein Gespür. Den Reichtum des Lebendigen haben wir noch nicht einmal im Ansatz erkannt. Vielleicht verhilft uns die BSE-Krise dazu. Jetzt, wo klar wird: Alles, was wir Tieren antun, tun wir letztlich uns an.“

Alts Vorwürfe korrespondieren mit einer auffälligen Zurückhaltung der christlichen Kirchen in der Diskussion. Axel Noack, Bischof von Sachsen, bezieht auf der Homepage der Evangelischen Kirche Deutschlands (<http://www.ekd.de/kps/aktuelles/Pressemitteilungen.htm>) als einer von wenigen Kirchenvertretern Stellung:

„Gott hat uns die Freiheit geschenkt, uns die Erde untertan zu machen. Wir sollen sie gestalten und sorgsam gebrauchen, auch die Tiere zu unserer Nahrung. Aber uns Menschen sind Grenzen gezogen, die wir nicht hochmütig überschreiten dürfen. Das Töten und Verbrennen von 400.000 Rindern ist ein Vergehen an Gottes Schöpfung. Die Bibel nennt das Sünde. Angesichts des Hungers auf der Welt gerät die Vernichtung der Tiere zur Groteske. Schlimm genug, dass wir dieser unheimlichen Rinderkrankheit BSE gegenüber völlig hilflos sind und bisher nur mit der Tötung der ganzen Herde darauf reagieren können. Weit schlimmer ist es, nun auch die Überproduktion von Rindfleisch wie eine ansteckende Krankheit zu behandeln.“

Unserer Gesellschaft wird Schaden zugefügt. Mit den 400.000 Rindern verbrennt auch ein Stück der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ und all der anderen Werte, deren Fehlen wir so oft beklagen. Gebe es Gott, dass wir alle – Politiker, Bauern, Tierärzte und Verbraucher – die Situation, in die wir geraten sind, als Folge unseres Umganges mit Besitz und Wohlstand sehen, als Folge einer verfehlten Landwirtschaftspolitik, an der wir alle Schuld tragen. Gebe es Gott, dass unser Land diese Krise als Ruf zur Umkehr hören kann. Nur wer Fehlverhalten wirklich einräumt, wird Perspektiven für einen neuen Anfang gewinnen.

Gerade wir Christen dürfen uns angesichts einer solchen Krise nicht beruhigen und zur Tagesordnung übergehen. Unsere kritische Solidarität mit Bauern, Ärzten und Politikern ist gefragt. Nur die Wahrheit wird uns freimachen und deshalb muss Sünde auch Sünde genannt werden.“

Nicht nur mit Gottes Gebot wird argumentiert, wenn es um die Frage nach Recht und Unrecht der Behandlung von Tieren als Marktmasse geht: Die Tierärzteschaft pocht auf das Tierschutzgesetz und appelliert in einem offenen Brief vom 18. Januar 2001 unter Federführung des Präsidenten der Bundestierärztekammer, Prof. Dr. Günter Pschorn, an Ministerin Renate Künast:

„Bei der Maßnahme handelt es sich nicht um eine Vorsichtsmaßnahme zum Schutz der Verbraucher oder zur Verhinderung der Ausbreitung von BSE. Die betroffenen Tiere sollen vernichtet werden, um den Rindfleischmarkt zunächst zu ‚bereinigen‘ und dann zu ‚stabilisieren‘. Die durch BSE bedingte Absatzkrise für Rindfleisch soll damit abgefangen und die Erzeugerpreise auf einem entsprechend hohen Niveau gehalten werden.“

Dieses Vorhaben ist nicht nur zutiefst unethisch, es verstößt auch gegen das Tierschutzgesetz, nach dem die Tötung eines Tieres ohne vernünftigen Grund nicht zulässig ist. Wirtschaftliche Gesichtspunkte dieser Art sind nach unserer Überzeugung kein vernünftiger Grund im Sinne des Gesetzes.

Die Tötung und Vernichtung von über 30 Monate alten Rindern, ohne sie auf BSE zu untersuchen, erscheint uns unverantwortlich. Wir halten es für erforderlich, dass alle Rinder, bei denen Tests sinnvoll angewandt werden können, auch tatsächlich untersucht werden, um so schnell wie möglich einen Überblick über die wirkliche Verbreitung von BSE in Deutschland zu erhalten.“

Für den Philosophen Peter Sloterdijk greift die Diskussion über die EU-Maßnahmen zu kurz. In einem Interview mit dem „Tagesspiegel“ vom 8. März prangert er die Massentierhaltung von Tieren zum Zwecke des Verzehrs grundlegend an:

„Es gibt ein durch nichts zu beschönigendes Verbrechen gegen die Tiere. [...D]as Unrecht gegen die Tiere fängt viel früher an. Wenn Tiere, hegelisch gesprochen, von vornherein nur als Sein-für-anderes erzeugt werden, wenn ihr Daseinszweck durch eine restlose, von Achtung leere Konsumtion bestimmt ist, dann ist von Anfang an etwas falsch. Das stellt die Massentierhaltung grundsätzlich in Frage. Massentierhaltung gehört nicht zur bäuerlichen Tradition, sondern ist eine bössartige Synthese aus nomadischen Viehzüchtergewohnheiten und modernem Fleischkapitalismus.“

Mit einer ähnlichen Argumentation – die Tiere seien ja ohnehin zur Schlachtung vorgesehen gewesen – kommt die Tierärztin und Bioethikerin Karin Blumer bei einem Gastkommentar für die „Welt“ vom 17. März 2001 zu einem völlig anderen Fazit:

„Man könnte nun behaupten, wirtschaftliche Gründe seien per se moralisch verwerflich und kein vernünftiger Grund für eine Tötung. Damit verkürzt man jedoch den Geltungsbereich ethischer Normen. Sozialethisch muss man konstatieren, dass unser Kulturkreis die wirtschaftliche Nutztier-tötung seit eh und je als ethisch vertretbar einstuft. Sicher mag die Tötung gesunder Tiere zur Verbrennung widersinnig und Ekel erregend wirken. Aber man muss realisieren, dass es in erster Linie nicht um Rindervernichtung oder um Marktbereinigung, sondern um Bauernrettung geht.

Der Landwirt, der nur Platz für 40 Milchkühe hat, aber nach der BSE-Krise zehn trocken stehende Tiere, die in normalen Zeiten schon längst den Weg in die Wurst gefunden hätten, wird ohne gesellschaftliche Rückendeckung den Hof aufgeben müssen. Zur Solidarität mit den krisengeschüttelten Bauern sind wir alle aufgerufen, die Politik realisiert dies im Konkreten.

Dabei wird sich Ministerin Künast der Frage stellen müssen, ob der Aufkauf von 400 000 Tieren zur Unterstützung aller Landwirte reicht. [...] Verantwortung bezieht sich auf den Nächsten, mag er auch noch so fern sein, wie es der Landwirt dem Verbraucher bis heute ist.“

Auch die Land- und Agrarsoziologin Karin Jürgens plädiert in der – eigentlich traditionell dem Tierschutz nahe stehenden – „tageszeitung“ vom 3. März 2001 für eine vorrangig an den Bauern ausgerichtete Ethik. In Sorge um die bauerliche Psyche bezweifelt sie sogar die Vertretbarkeit von Bestandskeulungen zur Seuchenbekämpfung:

„Ob bei Schweinepest, BSE oder Maul- und Klauenseuche: Die Lage der betroffenen Bauern ist vergleichbar. Sie müssen die Massentötung vorwiegend gesunder Nutztiere erleben; von der Seuche betroffene Höfe werden räumlich isoliert; die Behörden ordnen Sperr- und Beobachtungsgebiete an. Gleichzeitig gelten extrem lange Wartezeiten, bis wieder Tiere aufgezogen werden dürfen, also ‚Wiederaufstallung‘ möglich ist. Zudem müssen die Bauern starke Einkommensverluste verwinden, weil die Verbraucher verängstigt sind und der Fleischkonsum zurückgeht. Und schließlich müssen die Landwirte damit leben, dass sie als die eigentlichen Schuldigen an der industriellen Tierproduktion betrachtet werden.

Dies alles führt dazu, dass die Massentötung von Tieren von den Landwirten als traumatisch erlebt wird. Das beginnt mit dem Ausbruch der Seuche, mit der diffusen Angst, sie könnte auch den eigenen Betrieb treffen. Es folgen das Erlebnis der Massenkeulung und die lange Zeit des leeren Stalls. Schließlich ist da immer die Sorge, diese Erfahrung könnte sich wiederholen, die Seuche zurückkehren. Das eigene Leben erscheint vollkommen unplanbar, außerhalb jeder Kontrollmöglichkeit.

[...] Um das Drama der Bauern zu verstehen, ist es notwendig, Tierkrankheiten nicht ausschließlich – wie derzeit in den Medien – anhand der Stereotype von ‚ökologischer Landwirtschaft‘ und ‚industrieller Massentierhaltung‘ zu diskutieren. Im bauerlichen Milieu werden Hof, Tiere und Pflanzen auch heute noch als Substanz der wirtschaftlichen, familiären sowie biografischen Existenz und Identität begriffen. Erst vor dem Hintergrund dieser besonderen Handlungs- und Orientierungsmuster können die traumatisierenden Folgen von Seuchen und Keulungen wirklich verstanden werden.“



(Quelle: Frankfurter Rundschau vom 18. April 2001, S. 4)